

# Die Universität als Wirtschaftsfaktor

*Michael Braulke*

Der überwiegende Teil der erstaunlich umfangreichen Literatur zur wirtschaftlichen Bedeutung einer Universität für ihre Region betont deren Rolle als Nachfrager von Gütern und Diensten und hebt somit mehr oder minder ausschließlich auf die Input-Seite ab. So wichtig dieser Aspekt auch ist, eine derart einseitige Sichtweise bleibt unbefriedigend, wenn nicht zugleich auch die Output-Seite in die Betrachtung mit einbezogen wird. Denn nach der Logik einer nur Input-orientierten Analyse gebührt derjenigen Universität ein Lorbeerkranz, die besonders aufwendig wirtschaftet, und nach Keynes' pointierter Feststellung ein zweiter, wenn es ihr gelänge, nichts zur Kapazität der Wirtschaft beizutragen. Ich werde mich deswegen bemühen, gegen Ende dieses Beitrags auch einige Output-bezogene Aspekte anzusprechen. Zunächst will ich aber ausgetrampelten Pfaden folgen und die Nachfrageseite betrachten. Dabei geht es mir aber nicht um Details, sondern ich beabsichtige, nur die Größenordnungen anzudeuten, die die Universität Osnabrück als Nachfrager hat. Wegen der geographischen Trennung der Standorte Osnabrück und Vechta und der Schwierigkeiten, einen vernünftigen Bezugsrahmen zu definieren, beschränke ich mich auf die Universität in Osnabrück und deren Beziehung zur Stadt, meine aber mit „der Universität“ nicht nur die Institution mit ihren Bediensteten, sondern auch die zurechenbaren Teile des Studentenwerks und natürlich die Studenten.

## *Die Input-Seite*

Es versteht sich von selbst, daß eine Neugründung wie Osnabrück nicht die Bedeutung für die Stadt erreicht, die alte Universitäten wie Göttingen und Münster oder auch in Kleinstädten gegründete junge Universitäten wie Bamberg, Bayreuth oder Passau für ihre Städte haben. Setzt man Bedienstete und Studenten zur jeweiligen Einwohnerzahl in Beziehung, so kommen die Universitäten Göttingen und Münster auf einen Bevölkerungsanteil von 15 respektive beachtlichen 21 Prozent, die Universität Osnabrück dagegen nur auf knapp 7 Prozent. Verglichen mit den anderen zwölf bundesdeutschen Neugründungen der sogenannten zweiten Phase – das sind die Universitäten, deren Ausbau im wesentlichen in den Siebzigern begann – liegt Osnabrück aber im vorderen Drittel auf gleichem Rang wie Oldenburg.

Mit der Gründung im Jahre 1974 wurde die Universität Osnabrück aus dem Stand zu einem der bedeutenden Arbeitgeber der Stadt. Laut Haushaltsplan des Landes stehen der Universität gegenwärtig 815 reguläre Stellen zur Verfügung. Vor allem aus Drittmitteln, aber auch aus Überlastmitteln und aus dem Hochschulsonderprogramm des Bundes und der Länder werden darüber hinaus weitere 186 Stellen finanziert. Zählt man schließlich noch die Mitarbeiter des Studentenwerks dazu, die sich vornehmlich um das leibliche Wohl der Osnabrücker Studenten kümmern — das sind anteilig rund 130 Personen — so errechnen sich für die Universität Osnabrück knapp über 1100 Stellen. Die Universität bewegt sich damit als Arbeitgeber in einer Betriebsgrößenklasse, zu der so bedeutende Firmen wie KM-kabelmetal oder Felix Schoeller jr. gehören. Auf die Stadt bezogen dürfte sie mittlerweile zu den fünf wichtigsten Arbeitgebern zählen. Zwar rekrutiert die Universität vor allem ihre Hochschullehrer nahezu ausschließlich überregional, jedoch unterscheidet sie sich damit im Rekrutierungsverhalten nicht wesentlich von der gewerblichen Wirtschaft, soweit es um die Besetzung höher dotierter Posten geht.

Diese mehr als 1100 Stellen des Universitätsbereichs teilen sich schätzungsweise 1500 bis 1600 Personen. Sehr zum Leidwesen vieler Assistenten ist es in der Vergangenheit mehr und mehr üblich geworden, die Stellen wissenschaftlicher Mitarbeiter zu splitten und mit Halbtagskräften, die mehrheitlich natürlich doch den ganzen Tag ihren Aufgaben nachgehen, oder in noch kleinerer Stückelung zu besetzen. Aber auch im Bereich des nichtwissenschaftlichen Personals und vor allem bei Schreibkraftstellen wird überwiegend mit Halbtagskräften gearbeitet. Damit füllt die Universität in diesem zunehmend wichtiger werdenden Segment des Arbeitsmarkts für Teilzeitkräfte eine Lücke, in dem die gewerbliche Wirtschaft traditionell nur wenige Beschäftigungsmöglichkeiten bietet.

Die Bedeutung der Universität für die Stadt und Region beschränkt sich allerdings nicht nur auf ihre Rolle als Arbeitgeber. Sie ist zugleich auch ein bedeutender Nachfrager von Leistungen der örtlichen Wirtschaft, und zwar nicht nur als Institution, sondern auch durch ihre Studenten.

Daß die Kaufkraft, die Studenten in die Stadt tragen, nennenswerte Größenordnungen erreichen kann, hat bereits 1611 der Jenaer Gelehrte Thomae Sagittarius in seinem bezeichnenden „Tractätlein von der Höchsten Glückseligkeit der Städte in welchen Academien aufgerichtet seynd“ ermittelt. So könnten allein die Wäscherinnen je 1000 Studenten mit jährlichen Mehreinnahmen von 2000 Gulden rechnen, und die Schuster immerhin noch mit 6000 Talern. Angesichts der gegenwärtigen Osnabrücker Studentenzahlen könnten diese Stände also das Acht- bis Neunfache der genannten Beträge erwarten, sofern sich das Nachfrageverhalten und die relativen

Preise inzwischen nicht wesentlich geändert haben. Man könnte in diesem Zusammenhang mit der steigenden Nachfrage nach Fahrrädern, Outdoor-Bedarf, Kopierleistungen, ökologischen Nahrungsmitteln oder auch spezifischem kulturellen Angebot usw. fortfahren. Allerdings interessiert hier aus naheliegenden Gründen nicht die Feinstruktur, sondern nur die Größenordnung der gesamten Nachfrage.

Laut letzter Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks beliefen sich die gesamten Lebenshaltungskosten eines „Normalstudenten“ 1988 im Mittel auf monatlich DM 951,-. Auf heute hochgerechnet ergibt das fast genau DM 1000,-. Ziehen wir für die rund 30 Prozent der Osnabrücker Studenten, die sogenannte Elternwohner sind, die entfallenden Zahlungen für Miete samt Nebenkosten von etwa DM 300,- ab und berücksichtigen wir, daß sich ein Student nur etwa 9 bis 10 Monate am Studienort aufhält, wobei die Miete in der Ferienzeit allerdings weiter zu bezahlen bleibt, kommt der so konstruierte Osnabrücker Durchschnittsstudent auf im wesentlichen am Studienort anfallende Lebenshaltungskosten in Höhe von DM 9170,- im Jahr. Die im laufenden Studienjahr knapp 9000 Studenten am Standort Osnabrück geben demnach jährlich rund 82 Mio. DM aus. Zusammen mit den auf den Standort Osnabrück entfallenden anteiligen persönlichen und sächlichen Verwaltungsausgaben der Universität aus regulären Landesmitteln im gegenwärtigen Haushaltsjahr von überschlägig 80 Mio. DM und weiteren rund 12 Mio. DM aus Drittmitteln, dem Überlast- und dem Möllemann-Programm kommen demnach die Universität und deren Studenten auf laufende Ausgaben von gegenwärtig 174 Mio. DM jährlich. In dieser Summe sind die Aktivitäten des Studentenwerks bereits implizit enthalten, nämlich über die Lebenshaltungskosten der Studenten. An den Gesamtausgaben fehlen demnach nur noch die Investitionen. Eher stetig fließen die Ausgaben für Investitionen und Investitionsförderungsmaßnahmen ohne Baumaßnahmen, die sich anteilig für Osnabrück gerechnet auf jährlich rund 3 Mio. DM belaufen. Dagegen schwanken die Ausgaben für Bauinvestitionen stark, weswegen aktuelle Zahlen für ein einzelnes Jahr wenig aussagen. Die Universität war in der Aufbauphase naturgemäß ein bedeutender Bauherr, aber auch in jüngster Zeit sind angesichts der stark gestiegenen Studentenzahlen und dem damit verbundenen erheblichen Mehrbedarf an Raum wieder größere Objekte in Angriff genommen worden. Wie der Minister für Wissenschaft und Kunst bei der Grundsteinlegung für das neue Hörsaalgebäude der rechts- und wirtschaftswissenschaftlichen Fachbereiche feststellte, haben die gesamten Aufwendungen des Landes für den Erwerb von Liegenschaften, den Umbau und den Neubau für die Universität seit der Gründung ein Volumen von 300 Mio. DM überschritten. Im Mittel entspricht das einer Rate von ungefähr 18 Mio. DM jährlich.

Zählt man diese durchschnittlichen Ausgaben für Bauinvestitionen und die schon erwähnten Mittel für sonstige Investitionen zu der oben genannten Schätzung der gesamten laufenden Ausgaben hinzu, so errechnet sich für die Universität Osnabrück mit ihren Bediensteten und Studenten eine Kaufkraft von gegenwärtig 214 Mio. DM im Jahr. Wieviel davon unmittelbar in der Stadt verbleibt oder in das Umland oder gar überregional abfließt, läßt sich auch nicht annähernd verläßlich schätzen. Angesichts der genannten Größenordnung steht aber fest, daß die Universität mit ihrer Kaufkraft für die Wirtschaft der Stadt zu einem außerordentlich wichtigen Nachfrager geworden ist.

### *Die Output-Seite*

Bei einem so erheblichen Aufwand stellt sich natürlich die Frage, was dabei herauskommt. Da in unserem Bildungssystem für universitäre Ausbildung kein Marktpreis existiert, ist der Versuch einer Bewertung des Outputs allerdings weitgehend auf indirekte Indikatoren und Hilfskonstruktionen angewiesen.

Als eines der wesentlichen Ziele, die mit Neugründungen von Universitäten verfolgt wurden, gilt deren „soziale Erschließungsfunktion“. Die geographische Nähe einer Universität kann und soll gerade bei Schulabsolventen aus an sich bildungsfernen Bevölkerungsschichten den Ausschlag für die Entscheidung zur Aufnahme eines Studiums geben. Gemäß einer am Fachbereich Kultur- und Geowissenschaften von Wenzel angefertigten Studie stammten Mitte der Achtziger Jahre 21,9 Prozent der Osnabrücker Studienanfänger aus Arbeiterhaushalten, verglichen mit nur 16,0 Prozent aller Hochschulstudenten bundesweit. Dieser erhebliche Unterschied belegt eindrücklich, daß die Universität Osnabrück das vornehmlich sozialpolitisch motivierte, aber auch ressourcen-ökonomisch begründbare Ziel einer Erschließung potentieller Bildungsreserven in hohem Maße erreicht hat.

Ob die Universität auch dem zweiten Ziel, die großen überlaufenen Universitäten zu entlasten, schon in der Anfangsphase gerecht wurde, ist jedoch weniger klar. Wenzels Untersuchung zufolge ließ zwar bis zur Mitte der Achtziger Jahre die Attraktivität der Berliner Universitäten, die traditionell einen erheblichen Teil ihrer Studenten aus dem Osnabrücker Raum rekrutieren konnten, sichtlich nach, aber die Anziehungskraft der nahen Universität Münster konnte die Neugründung Osnabrück mit ihrem zunächst eingeschränkten Fächerspektrum nur marginal antasten. Seitdem dürfte sich das Bild aber gewandelt haben, denn in den vergangenen fünf Jahren bis zum Wintersemester 1989/90 stieg die Zahl der Studenten allein am Standort Osnabrück um beachtliche 50,2 Prozent, während sie bundesweit nur

noch um 4,2 Prozent zunahm und speziell in Münster sogar stagnierte. Ganz sicher spielt bei dieser Entwicklung die Einrichtung der rechts- und wirtschaftswissenschaftlichen Studiengänge, die heute zusammen genau ein Drittel aller Osnabrücker Studenten auf sich vereinigen, eine ausschlaggebende Rolle.

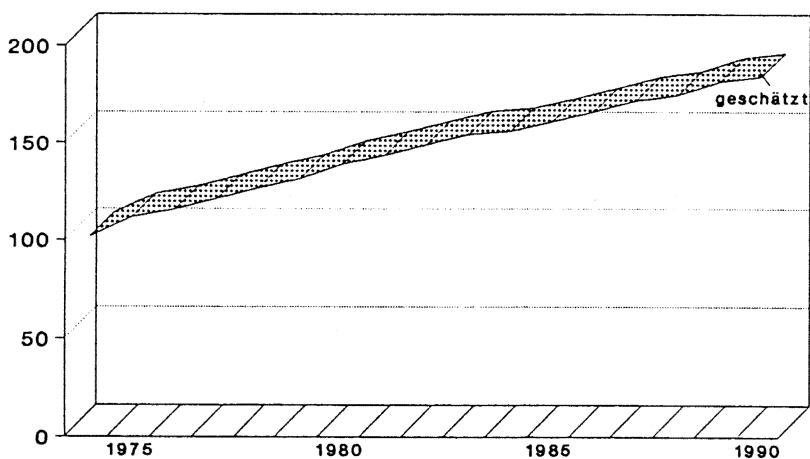
Im angelsächsischen Bereich ist es durchaus üblich, die Leistungen einer Universität an ihrer wissenschaftlichen Reputation sowie daran zu messen, wie sie von ihren Studenten beurteilt wird. Im deutschsprachigen Raum und speziell für die Universitäten der Bundesrepublik existieren nur wenige Versuche, eine Rangfolge der wissenschaftlichen Reputation zu ermitteln. Alle mir bekannten Untersuchungen dieser Art sind bestenfalls fächerspezifisch ausgerichtet und mit einer Ausnahme, in der der Fachbereich Wirtschaftswissenschaften der Universität Osnabrück glänzend abschneidet, krankten sie vor allem daran, daß sie sich auf einen Zeitraum beziehen, in dem die Universität noch nicht existierte oder ihre Arbeit erst aufzunehmen begann. Für einen fairen Vergleich scheiden sie deswegen aus. Beachtlich erscheint mir aber in diesem Zusammenhang, daß die Hochschullehrer der Universität in deren kurzer Geschichte bereits 40 Rufe an andere Universitäten auf sich ziehen konnten, was etwa einem Ruf an jeden fünften Hochschullehrer entspricht. Keinesfalls unumstritten sind Ranglisten auf der Basis von Studentenbefragungen, aber hier existiert mit der kürzlich im *Spiegel* veröffentlichten Untersuchung von Neidhardt doch ein erstes, einigermaßen repräsentatives Ergebnis. Demnach liegt die offensichtlich noch überschaubare und studentenfreundliche Universität Osnabrück in der Beliebtheit auf einem guten Rang 15 von insgesamt 51 untersuchten Hochschulen. Diese Bewertung der ganzen Universität wäre sicherlich noch deutlich besser ausgefallen, wenn nicht der Fachbereich Wirtschaftswissenschaften aufgrund zum Untersuchungszeitpunkt bestehender Vakanzen und einer an diesem Fachbereich ohnehin ungünstigen Hochschullehrer-Studenten-Relation vergleichsweise schlecht abgeschnitten hätte.

Wenn man versucht, die Ausbildungsleistungen einer Universität zu bewerten, liegt der Gedanke nahe, diese an der Zahl der Absolventen und abgelegten Examina zu messen. Bei einer derartigen Betrachtungsweise würde die Universität Osnabrück allerdings nicht gut aussehen, weil Humanmedizin an ihr nicht vertreten ist, dieses Fach aber traditionell und mit Abstand überproportional viele Absolventen aller akademischen Grade ausstößt. Nach den jüngsten Erhebungen des Statistischen Bundesamts für das Jahr 1987 produziert diese Disziplin gemessen an der Zahl ihrer eingeschriebenen Studenten dreimal mehr Diplome (Physika), zehnmal mehr Doctores und sage und schreibe 23mal mehr Habilitationen als im Durchschnitt alle anderen Wissenschaftszweige. Wesentlich aussagekräftiger ist ein Ver-

gleich der mittleren Studiendauer bis zum ersten Abschlußexamen. Für die meisten Fachbereiche Osnabrücks existieren solche Daten bislang nicht, wohl aber für die beiden stärksten. Nach der jüngsten Veröffentlichung des Wissenschaftsrates benötigen ein Osnabrücker Student der Wirtschaftswissenschaften 1,3 Semester und ein Student der Rechtswissenschaften sogar zwei Semester weniger bis zum Examen als deren Kommilitonen im Bundesdurchschnitt. Und dabei wird ihnen hier keineswegs etwas geschenkt, denn gemäß einer Erhebung des Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultätentages zählt beispielsweise der Osnabrücker Fachbereich Wirtschaftswissenschaften zu den drei am härtesten zensierenden wirtschaftswissenschaftlichen Fachbereichen der Bundesrepublik.

Alle bisher angesprochenen Aspekte charakterisieren die Leistungsfähigkeit der Universität nur sehr indirekt und vor allem einseitig und bruchstückhaft. Zum Abschluß möchte ich deswegen die einzige vorliegende harte Statistik zur Output-Seite präsentieren, nämlich die Entwicklung der Produktivität. Die folgende Abbildung zeigt am Beispiel des Präsidenten die Entwicklung der Arbeitsproduktivität vom Zeitpunkt der Gründung der Universität bis heute.

*Produktivitätsentwicklung des  
Präsidenten der Universität Osnabrück (nominell)*



Quelle: Statistisches Jahrbuch für die Bundesrepublik Deutschland (verschiedene Jahrgänge) und hausinterne Angaben.

Im Schnitt wuchs dessen Produktivität jährlich nominal um eindrucksvolle 3,8 Prozent und – bereinigt mit dem Preisindex für Staatskonsum – real um immerhin noch 0,4 Prozent. Von Interesse dürfte sein, daß die Produk-

tivität des Amtsnachfolgers nahtlos dort fortfahren wird, wo die eingezeichnete Kurve aufhört, und daß im übrigen auch die Produktivitätsentwicklung der anderen Universitätsbediensteten praktisch genau so verlaufen ist wie sie hier beispielhaft für den Präsidenten dargestellt wurde. Ersteres hängt mit den Eigenarten der B-Besoldung zusammen und letzteres mit den Besonderheiten der Besoldung im öffentlichen Dienst. Im übrigen sollte man wissen, daß mangels Marktpreisen für Leistungen der öffentlichen Verwaltung für die Produktion öffentlicher Güter und Dienste die freundliche Konvention „Output = Input“ gilt und deshalb, wenn man einmal den geringfügigen Verbrauch an Bleistiften, Büroklammern und dergleichen vernachlässigt, im wesentlichen das Gehalt den Input ausmacht.

Ich danke Hans-Jürgen Falkenstein (Industrie- und Handelskammer Osnabrück-Emsland) und Marie-Luise Jütte (Universität Osnabrück) sehr herzlich für die tatkräftige Unterstützung bei der Suche nach Daten.